

Vom Huhn, das etwas gelernt hatte

Autor(en): **Wenger, Lisa**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Berner Rundschau : Halbmonatsschrift für Dichtung, Theater, Musik und bildende Kunst in der Schweiz**

Band (Jahr): **4 (1909-1910)**

Heft 7

PDF erstellt am: **17.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-748104>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Vom Huhn, das etwas gelernt hatte.



in schönes, fremdes Huhn hatte sich auf einen Hühnerhof verirrt und suchte nach Nahrung.

Es hatte glänzende Federn und silberne Ringe an den Beinen. Es lebte bei einer Künstlertruppe mit seiner Familie und verstand zu apportieren, sich auf Kommando tot zu stellen, über sein eigenes Ei zu hüpfen rückwärts und vorwärts und Purzelbäume zu machen. Und das war sein Hauptkunststück. Jetzt stand es in einer Ecke und pickte Körner auf.

„Was ist das für ein auffallendes Geschöpf?“ frug die dicke, graue Henne den Hahn.

„Sie hat ja silberne Ringe an den Füßen. Woher hat sie die?“ forschte die braun und weiße, die lange Federn an den Beinen hatte.

„Ich weiß es nicht“, sagte der Hahn, „aber sie gefällt mir.“

„Natürlich!“ gluckste geringschätzig die graue. „Dir gefällt alles Neue.“

„Das Alte auch“, sagte höflich der Hahn, und verbeugte sich.

Inzwischen saßen die andern Hühner um die Fremde herum und forschten sie aus über Heimat und Familie.

„Ich trete in einem Zirkus auf. Ich habe allerlei gelernt“, erzählte harmlos das Huhn, und beschrieb, was es für Kunststücke machen könne. Da erhob sich ein ungeheures Gekacker. Ein paar der Hennen flohen, einige gingen vorsichtig um die Fremde herum, um sie nicht zu berühren, einige rannten nach ihren Rücken, um sie von ihr fern zu halten, und ein paar sahen sich um, was der Hahn dazu sage.

„Purzelbäume macht sie! Wie gräßlich!“ gackerte ein mageres Huhn, das als Eierlegerin berühmt war. „Das schickt sich ja aber gar nicht.“

„Warum nicht?“ fragte das Huhn.

„Darum nicht. Es ist gegen die Natur.“

„Was haben meine Purzelbäume mit der Natur zu tun?“

„Es ist einfach gegen die Natur! Wo kämen die Rücken und die Hähne hin, wenn alle Hühner etwas lernen wollten!“

„Oh, behüte, da ist keine Gefahr“, sagte das fremde, schwarze Huhn etwas pikiert.

Da fing eine Rouen-Ente zu schnattern an und mit den Flügeln zu schlagen. Sie war ein Muster von Tüchtigkeit, eine große Eierlegerin und Führerin der Jugend und genoß viel Ansehen.

„Darf man fragen: Gehören Sie zu einem Hahn?“

„Natürlich!“ sagte die Fremde. „Und zu einem schönen, ausländischen.“

„Haben Sie Rücken?“

„Das will ich meinen. Und sie haben alle schon ihre Flügelchen und Schwanzfedern.“

„Und dabei treten Sie auf? Und machen den Zuschauern Kunststücke vor, und daheim piepsen Ihre Jungen, haben nichts zu fressen, frieren, und haben keinen, der auf sie achtet. Eine ganz liederliche Mutter sind Sie, vor Ihnen kann man ja gar keine Achtung haben und muß unsere jungen Hähne und Entlein vor Ihnen warnen.“ Das wurde aber dem fremden Huhn zu bunt.

„So! Und woher wissen Sie denn, daß ich meine Jungen vernachlässige? Sehen Sie sich die Rücken einmal an. Aufgeweckt und lustig und klug sehen sie in die Welt und nicht schläfrig und langweilig wie die Ihren. Und fragen Sie meinen Hahn, mit wem er am liebsten auf der Wiese spaziert, mit mir oder den andern Hühnern, die kleinlich und engherzig und langweilig sind wie Sie.“ Die Rouen-Ente wollte dazwischen schnattern, aber die Schwarze kam ihr zuvor.

„Und fragen Sie den Ihren, warum er immer neue Hühner haben muß. Die seinen sind schön genug, man kann kaum schönere finden! Weil ihr Enten und Hühner alle tödlich langweilig seid, und man es auf die Dauer mit euch gar nicht aushalten kann, darum!“ Da drangen sämtliche Hühner und Enten auf das schwarze Huhn ein, und zwickten es und rissen ihm die Federn aus und gackelten und kreischten.

„Laßt sie in Ruh“, krächte der Hahn. „Das, was sie sagt, ist wahr.“

„Wahr!“ kreischten die Hühner. „Ist das nun unser Dank!“

„Und wie haben wir dich geliebt!“ gackelte jammernd die Graue.

„Sie liebt ihren Hahn auch“, sagte der Hahn.

„Und wie eifrig haben wir dir Eier gelegt“, beklagten sich ein paar andere.

„Das hat sie auch getan.“

„Und wie viele Rücken haben wir dir geschenkt“, prahlte eine große, gelbe Henne mit sieben Jungen.

„Sie hat deren neun.“

„Ja“, lärmten die Hühner durcheinander, „aber wie werden sie aussehen! Mager und verrupft und mit nackten Hälsen. Und zum Schluß frißt sie Rahe und Habicht, denn wer paßt auf sie auf?“

Da piepste es draußen vor dem Hühnerhof aus vielen, kleinen Kehlen, und neun kugelrunde, glänzende, zierliche Rücken liefen vor dem Holzgitter herum.

Als das schwarze Huhn sie sah, flog es mit lautem Freudengegacker auf sie zu. Die Rücken rannten um das Huhn herum, flogen ihm auf Kopf und Hals, krochen unter seine Flügel und wieder hervor, und piepsten seelenvergnügt und freuten sich.

Oben auf dem Zaun aber standen sämtliche Hühner des Hofes, und unten guckten die Enten durch das Gitter.

„Und wie gefallen euch meine Rücken?“ rief das schwarze Huhn. Da fiel ihm etwas ein.

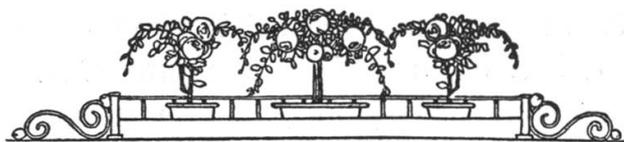
Es machte plötzlich einen Purzelbaum, einen vorwärts und einen rückwärts, und hüpfte dann über sämtliche Rücken weg, die sich im Nu in eine Reihe gestellt hatten.

Zum Schluß machte es einen Purzelbaum und darauf eine tiefe und anmutige Verbeugung.

„Bravo, bravo!“ frähte der Hahn. Die Hühner aber rannten wütend gackernd davon.

Und an dem Tag mußte der Hahn sämtliche Regenwürmer, die er hervorkrakte, selber essen. Er machte sich aber nichts daraus. —

L i s a W e n g e r.



Schweizerische Schauspieler.

Von G. Zeller.

Serr Bühler hat die Thesen, die er im Berner Intelligenzblatt über eine schweizerische Schauspielkunst aufstellte, in der letzten Nummer der Berner Rundschau zu begründen gesucht. Das erleichtert die Diskussion und schafft die Möglichkeit einer Verständigung. Zunächst seien einige Mißverständnisse, die zwischen uns walteten, behoben. Einmal: es wäre selbstverständlich zu begrüßen, wenn wir schweizerische Schauspieler hätten. Nur aus anderen Gründen, als Herr Bühler anführt. In einem Punkte bin ich mit Herrn Bühlers Ansicht vollständig einverstanden: das schweizerische Drama braucht einen schweizerischen Interpreten. Nur macht mich Herr Bühler nicht glauben, wir hätten kein schweizerisches Drama, weil wir keine schweizerischen Interpreten hätten. Ein Dichter, scheint mir, schreibt sein Werk, ohne dabei zunächst seine Interpretation durch die Schauspieler im Auge zu haben. Er schreibt das Drama wie es die innere Notwendigkeit heischt. Für ihn gibt es nur ein Ziel: ein Kunstwerk zu schaffen. Wie es zur Darstellung gelangen wird, das kümmert ihn im Augenblick des Schaffens nicht. Es sei an Richard Wagner erinnert: als Wagner seine großen Werke schuf, da galt ihre Realisierung, ihre Lebendigwerdung durch die Aufführung, für ein Ding der Unmöglichkeit. In rein musikalischer